

**Julius Stettenheim:
Wippchens charmante
Scharmützel
in Erinnerung
gebracht
von Siegfried Lenz
und Egon Schramm**



dtv

Das Buch

»Der Kanonendonner war schrecklich. Bumm! Bumm! Aber viel lauter!« Kriegsberichterstatter Wippchen gehört zu den wenigen Witzfiguren der Weltgeschichte, denen man Unsterblichkeit wünschen möchte. Stettenheims satirischer Einfall ist geradezu genial einfach: Da ja immer irgendwo in der Welt Krieg herrscht, beauftragt eine Berliner Zeitungsredaktion den Reporter Wippchen, ihr als Exklusiv-Korrespondent in gehörigen, aber nicht allzugroßen Abständen ein Scharmützel, eine Schlacht, ein Gemetzel oder auch ein Blutbad unmittelbar vom Schauplatz des jeweiligen Krieges ins Haus zu liefern. Wippchen jedoch, weit entfernt davon, entlegene Kriegsschauplätze zu bereisen, läßt sich im idyllischen Bernau nieder, entnimmt die jeweils aktuellen Meldungen dem Lokalblatt von gestern und ersetzt, was ihm an Augenschein fehlt, durch historische Phantasie und eingehende Kenntnis der klassischen deutschen Literatur.

Der Autor

Julius Stettenheim, humoristischer Schriftsteller, am 2. November 1831 in Hamburg geboren, gestorben am 30. Oktober 1916 in Berlin, war anfangs Kaufmann, studierte hierauf 1857 bis 1860 in Berlin, wo er gleichzeitig zu Schriftstellern begann und die humoristisch-satirische Zeitschrift ›Die Wespen‹ begründete. Seine gelungenste Schöpfung, der Kriegsberichterstatter Wippchen, füllte mit seinen ›Sämtlichen Berichten‹ 16 Bände (1878 bis 1903) und ging im Russisch-Japanischen Krieg (1904) noch einmal an die vorderste Front.

Julius Stettenheim:
Wippchens charmante Scharmützel
in Erinnerung gebracht von
Siegfried Lenz und Egon Schramm

Deutscher
Taschenbuch
Verlag



Ungekürzte Ausgabe

August 1988

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München

© 1960, 1983 Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

ISBN 3-455-07391-3

Umschlaggestaltung: Celestino Piatti

Gesamtherstellung: Kösel, Kempten

Printed in Germany • ISBN 3-423-10935-1



unverkäuflich v. 2.8.05

Manches über Wippchen

Wippchen wurde nicht zum Kriegsberichterstatter geboren, vielmehr umstanden nach seiner Auskunft »seine Amme die Musen«, Obwohl man ihm »Papier und Tinte höher hängte«, bewahrte er sich seinen Hang zur Poesie und dichtete sich »fern vom Geräusch seines Vaters« in den Schlaf. Er selbst machte den Hunger dafür verantwortlich, daß er schließlich doch Schlachtkorrespondent wurde, und zwar ein Schlachtkorrespondent, wie es ihn nie zuvor gegeben hatte.

Dabei kam ihm der Umstand zugute, daß es, zufolge einer Statistik, in den letzten Jahrhunderten zu jeder Zeit irgendwo auf der Welt zumindest einen Krieg gab. Somit brauchte das Publikum nie um dramatische Nachrichten zu bangen, wie auch Wippchen nie um einen Kriegsschauplatz bzw. um ein Feld der Ehre verlegen war. Bellona setzte ihn auskömmlich in Brot, wobei allerdings zugegeben werden muß, daß in Zeiten, in denen die Kriegsgöttin mäßig raste, Wippchen gezwungen war, einige gängige Schlachten und wohlfeile Scharmützel obendrein selbst zu erfinden.

Da sich die dramaturgischen Regeln des Kriegstheaters stets gleich geblieben waren, hielt es Wippchen, der Schlacht-

korrespondent, gar nicht erst für notwendig, sich einen Parkettsitz in Frontnähe zu verschaffen. Wippchen machte es anders: er logierte sich, mit Wissen seiner Berliner Zeitungs-Redaktion, in dem freundlichen Städtchen Bernau ein und nahm sich vor, »täglich eine größere Schlacht zu liefern« – gegen Vorschuß, versteht sich. Und um diesen Vorschuß führte er einen Feldzug für sich, wie er überhaupt genötigt war, neben der Strategie des Krieges eine private Strategie einzuhalten.

Er war dabei ein so einfallsreicher Erfinder, daß es niemanden verwundern wird, zu hören, daß auch er selbst eine Erfindung ist. Der Mann, der Wippchen, den unvergleichlichen Schlachtkorrespondenten, zu Vergnügen und Spott erfand, hieß Julius Stettenheim, ein Journalist und Satiriker, der 1831 in Hamburg geboren wurde. Er schrieb für das von Hoffmann und Campe betreute Witzblatt »Mephistopheles«, ging dann nach Berlin, war Mitarbeiter des »Kladderadatsch« und Redakteur der politisch-satirischen Zeitschrift »Die Wespen«. Stettenheim versuchte auf seine Weise, dem Krieg zu geben, was des Krieges ist: mit schneidendem Witz, mit wohlgezieltem Spott und treffender Ironie kommentierte er die dröhnenden Narreteien des Kriegstheaters, und zwar zu einer Zeit, da Viel Feind noch gleichbedeutend war mit Viel Ehr. Im Alter von fünfundsachtzig Jahren, 1916, starb Julius Stettenheim, über den Meyers Konversationslexikon noch zu Lebzeiten lakonisch vermerkte, daß er die Tagesereignisse mit drolligen Einfäl-

len begleitete und daß seine Schriften größtenteils bereits vergessen seien.

Wir sind anderer Meinung. Wir halten seine Einfälle, über die damals ganz Berlin lachte, für nichts weniger als nur drollig, und wenn er wirklich vergessen sein sollte, so halten wir es für angezeigt, ihn nicht in der Vergangenheit zu lassen. Denn beim Wiederlesen zeigt sich, daß seine Kriegsberichte nichts von ihrer Aktualität eingebüßt haben, daß sie uns immer wieder betreffen, auch wenn wir sie mit Gelächter quittieren. Es hat sich nicht sehr viel geändert.

Der orientalische Krieg

Vorbemerkung der Redaktion. *Das große und gerechtfertigte Mißtrauen, mit welchem das in Zeitungen blättern-
de Publikum den Briefen aus Hauptquartieren usw. entgegenkommt, hat auch uns veranlaßt, einen unserer ownsten
Korrespondenten, Herrn Wippchen, der bereits mehrere Eröffnungen des Bockbierausschanks und zwei Generalver-
sammlungen einer Baugesellschaft mitgemacht hat, auf den Schauplatz der orientalischen Frage abzusenden.*

Gestern nun ist unser Herr Wippchen, vom herrlichsten Wetter begünstigt, um elf Uhr vormittags abgereist. Abends hatten wir schon seinen ersten Brief und einen Bericht, den wir folgen lassen.

Bernau, 3. Mai 1877

Nach zweistündiger Fahrt bin ich hier angekommen und fand in diesem freundlichen Hussitenstädtchen eine fern vom Geräusch der Eisenbahn gelegene Wohnung, wo ich mich mit Muße meiner Aufgabe widmen zu können hoffe. Ich gedenke, Ihnen täglich eine größere Schlacht zu liefern. Die Lage Bernaus, das steht fest, ist eine dem Unternehmen

durchaus günstige, da es möglich ist, von hier aus täglich zweimal nach dem Kriegstheater abzureisen, aber noch häufiger nach Berlin zu schreiben.

Schon auf der Eisenbahn sprach man viel davon, daß die Würfel gefallen seien und der Janustempel wohl so bald nicht wieder in die Scheide gesteckt werden würde. Darüber war man sich auch am Abend vor meiner Abreise im »Kaiserhof« bereits ganz einig gewesen.

Leider bin ich nicht mit den nötigen Karten versehen. Mein Stieler, nach welchem ich in der Schule Geographie lernte, ist doch veraltet, auch fehlt darin die Karte von der Türkei fast gänzlich. Indessen höre ich, daß in Bernau die »Kölnische Zeitung« und die »Neue Freie Presse« gehalten werden, mit deren Hilfe ich hoffe, mich leicht orientalisieren zu können. – Vortrefflich war die Idee, mich abreisen zu lassen. Denn ein Kriegsberichterstatte, das steht fest, darf nicht fortwährend in der Stadt, in welcher seine Berichte gedruckt erscheinen, gesehen werden.

Das Wichtigste für heute ist, daß der gegenwärtige orientalische Krieg nicht der erste ist. Es haben schon mehrere stattgefunden, deren keiner mit der Vernichtung Rußlands oder der Türkei geendet hat. Beide erhoben sich stets wieder wie Aphrodite aus der Asche. Daß der Halbmond ein kranker Mann ist, kann ich nicht zugeben. Im Gegenteil glaube ich, daß er gesund ist wie ein Karpfen in Bier – würde er wohl sonst die Vielweiberei bis zur Bigamie treiben können?

Freilich, freilich, Rußland behauptet jetzt, der Bart des Propheten müsse vom Erdboden rasiert werden, weil die Türkei die Christen verfolge und quäle. Wie aber, wenn nun plötzlich die Türkei sagte, auch in Rußland seufzten die Christen unter dem Prokrustesbett, und es müßte deshalb den Russen die Kultur auf die Brust gesetzt werden – was dann?

Und England! Es wird, das steht fest, nicht dulden, daß sich Rußland nach außen vergrößert. Aber eine Erweiterung im Innern wird es doch mit seiner Armada nicht verhindern können. Wo ist der Ariadnefaden, der uns aus der Scylla dieses Augiasstalles herausleitet?

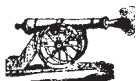
Ich schreibe nunmehr meinen ersten Bericht vom Kriegsschauplatz, lege denselben bei und bitte Sie, mir gleich einige von den neuen goldenen Fünfmärkstücken zu senden, auf welche man in Bernau sehr neugierig ist.



W. Leowa, den 24. April

Die rosenfingrige Eos hatte kaum fünf geschlagen, als ich mich von meiner nackten Erde erhob und an den Pruth eilte, um die russischen Truppen denselben überschreiten zu sehen. Als der General Strobelew mich sah, erklärte er, ich sei ein Spion, und verurteilte mich zu lebenslänglicher Knute. Ich drehte ihm natürlich den Rücken zu, lag aber währenddessen schon auf der Regimentsbank, und zwei Kosaken erhoben die Knute des Damokles bereits zum Todesstreich, als der

General erklärte, ich sollte diesmal noch mit bleuem Auge davonkommen. Ein Kosak schlug mir ein solches, und der General drückte mir dann die Hand mit der Versicherung, bald sollte in der Türkei kein Christ mehr seufzen.



W. Batum, den 26. April

Die Russen und die Türken waren in der Nähe von Batum aneinandergeraten. Ich stand auf einem Leichenhaufen und konnte alles genau beobachten. Die Türken hieben so furchtbar ein, daß bald ihre sämtlichen krummen Säbel völlig schlank gehauen waren. Die Russen ließen sich dies nicht zweimal sagen und schonten gleichfalls nichts. Der Kanonendonner war schrecklich. Bumm! Bumm! Aber viel lauter! Stundenlang wogte das Gefecht. Endlich blieb es unentschieden. Die Russen sowohl als auch die Türken haben gesiegt. Ermattet von Strapazen und Courage schief ich endlich auf einer Trommel ein und erwachte erst, als ein Russe einen Wirbel auf mir schlug. *C'est la guerre!* Nächstens mehr.

Herrn Wippchen in Bernau

Seit dem Dritten haben Sie nicht ein einziges Scharmützel von sich hören lassen, denn Ihre Bitte um einen weiteren Vorschuß, den wir Ihnen auch leider geschickt haben, können wir doch unmöglich als einen Schlachtbericht ansehen. So scheinen Sie denn die ganze orientalische Verwicklung als eine Gelegenheit zu benutzen, für unsere Kosten auf dem Lande zu wohnen. Erhalten wir nun nicht umgehend einen der blutigsten Zusammenstöße aus Ihrer geschätzten Feder, so werden wir uns nach einem anderen Korrespondenten umsehen müssen. Erst gestern hat sich uns einer Ihrer werthen Herren Kollegen empfohlen, welcher bereit ist, die Zeile Schlacht für fünf Pfennige zu liefern. Dies geben wir Ihnen zu bedenken und grüßen Sie in Erwartung eines verzweifelten Kampfes

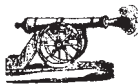
*ergebenst
Die Redaktion*

Bernau, 17. Mai 1877

Klio, die Meduse der Geschichte, wollte mich diesen Morgen gerade zu einem Bombardement von Widdin begeistern, als Ihr werter Brief eintraf. Es tut mir leid, daß Sie unzufrieden sind. Aber Sie werden auch zugeben müssen, daß ich die furchtbare Macht Rußlands nicht übers Knie brechen kann. Eine Schlacht will geschrieben sein. Ich hatte auch mehrere Gemetzel zu Papier gebracht, aber sie gefielen mir

schließlich nicht, weil ich sie nach einem Bericht über die Erstürmung der Düppeler Schanzen gefertigt hatte und nicht recht wußte, wie ich die Insel Alsen plazieren sollte. Unmögliches dürfen Sie nicht von mir verlangen. Ich kann mich nicht wie Leda in einen Schwan verwandeln und einen Stier entführen. Wir sind alle nur mehr oder weniger Menschen, und Romulus und Remus wurden nicht an einem Tage gebaut. Sie werden das einsehen und es wie ich sapienti sat haben, über diesen Gegenstand noch ein Wort zu verlieren.

Ich lasse nun eine Schlacht folgen, welche ohne Zweifel etwas machen wird. Ich habe sie nach einer gewiß achtungswerten Quelle, nämlich nach dem bekannten Gedicht unseres geliebten Schiller, »Die Schlacht«, bearbeitet. Etwas Vorschuß könnte mir ferner gleichfalls nicht schaden. Und somit wünsche ich Ihnen zu den Pfingstfeiertagen einen recht trockenen Jupiter Pluvius.



W. Mukhaestate, den 11. Mai

Das war ein blutiger Tag! Mit dem ersten Hahnenschrei des Sonnengottes verfügte ich mich auf das zu erwartende Feld der Ehre. Es mochte sechs Uhr sein, als mir ein Blick meiner Zyklopenaugen durch das Fernrohr das Nahen der russischen Armee unter Generalleutnant Oklobschis verriet. Der Genannte ist ein Mann, der seit fünfundzwanzig Jahren auf allen Schlachtfel-

dern zu siegen oder zu sterben wußte. Durch die grüne Ebene schwankte, wie eine Wetterwolke, wahrlich nicht leicht, aber dumpfig, der Marsch. Da jagte, vorüber an hohlen Totengesichtern, der Major die Front nieder. Halt! tönte das starre Kommando. Da stand die Front lautlos. Aber nicht lange. Es begann das Feuer. Die Kugeln fielen wie die Fliegen. Die Stellung der Türken auf den Höhen von Khatzubani schien uneinnehmbar. Der Höchstkommmandierende derselben, dem beide Beine abgeschossen waren, stand mit einem Fuß im Grabe, aber er wankte nicht. Nah umarmten die Heere sich. »Gott befohlen, Brüder!« hörte man rufen. »In einer anderen Welt wieder!« Da stürmten die Russen hinauf, die Türken hinunter. Es folgte ein mehrstündiges Gemenge der Hand. Hierher, dorthin schwankte die Schlacht. Atropos, die Unerbittlichste der sieben Weisen Griechenlands, schnitt tausend Ariadnefaden entzwei. Da sank der Demimond der Türken in den Staub, und die Russen waren Sieger. Der Verlust auf beiden Seiten schwankt zwischen acht Mann und Unzähligen. Ich selbst verlor zwei Bleistifte, begeben Sie sich aber auf das Stantepedeste in die nächste Schlacht.

Herrn Wippchen in Bernau

Ihr wertees Gemetzel vom 20. haben wir erhalten. Wir konnten aber keinen Gebrauch davon machen, da es viel zu klein war.

Da es nun am Pfingstmontag regnete, so wäre wohl selbst mit einer Entscheidungsschlacht nicht viel zu machen gewesen, immerhin aber konnten Sie schärfer ins Zeug gehen, den Donauübergang bewerkstelligen, etliche türkische Regimenter aufreiben oder auf andere Weise Ihren guten Willen zeigen. Sie haben also viel nachzuholen.

*Ergebenst
Die Redaktion*

Bernau, 14. Juni 1877

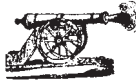
Ich kann auf Ihre ergebene Zuschrift vom 12. Juni dieses Monats nur erwidern, daß Sie meine Stellung völlig verkennen. Ebenso nolens als volens soll ich eine Schlacht nach der anderen schlagen und mithin Gefahr laufen, eines schönen Tages vor Konstantinopel zu stehen, während die Russen noch gar nicht daran denken, ja vielleicht nach einer verlorenen Schlacht Fersenrubel geben, um das Weiteste zu suchen. Lernte ich also Mores, wenn Sie es mich lehren, und würfe ich, in Fortunens Bockshorn gejagt, sofort eine Schlacht aufs Papier, so könnten Sie leicht zu spät einsehen, daß wir einen Fauxpas zu weit gegangen sind. Besonders in diesem Augenblick darf ich keine Schlacht ins Blaue hineinschreiben, denn man zischelt sich allerlei Friedenspalmen oder doch einen Waffenstillstand in die Ohren. Den Russen lächelt allerdings jetzt das Schwein, wie aber, wenn ihnen der eiserne Würfel den Rücken kehrt? Ohne Zweifel würden sie dann

die Gelegenheit bei der Stirnlocke ergreifen, um mit heiler Gänsehaut davonzukommen.

Es ist also nicht etwa Trägheit, was ich nicht tue. Ich strecke mich nur nach der Bärenhaut. Dienst- und opferfertig, wie ich bin, würde ich dem Herkules den Stiel der Atlas tragen helfen und einem Pelikan die Brust aufschlitzen, um meine Kinder zu sättigen. Aber in meiner Eigenschaft als Kriegsschauplatzer kenne ich meine Obliegenheiten, und da darf mir kein fremder Kuckuck ein Ei in mein Nest legen und behaupten, er reiche mir das Wasser. Geschieht es, so kann mich dies zum Roland bringen, und ich möchte vor Wut aus dem Ossa fahren und mich auf den Pelion stützen. Verzeihen Sie die Heftigkeit meiner Sprache, aber sagen Sie selbst: Kann ich ein Kornfeld aus der flachen Hand stampfen?

Aproposito: flache Hand, so bitte ich um die Vorschussendung mit umgehendstem Kurierzug.

Einliegend der Donauübergang. Er hat mir viele Mühe gemacht. Erst hatte ich ihn nach dem Durchzug der Juden Israels durchs Rote Meer gearbeitet, aber die Brücken wollten mir durchaus nicht passen. So griff ich ihn denn aus dem Steg. Glauben Sie, daß er nicht zu früh ist, so drucken Sie ihn gleich. Ich schreibe aus Kalafat. Klingt Giorgewo besser, so nehmen Sie Giorgewo. Eigensinn liegt mir fern.



W. Kalafat, 10. Juni 1877

Endlich ist es geschehen! Schütteln Sie nicht ungläubig Ihren Thomas. Was Rußland wochenlang in schwebender Pein langte und bangte, ist gelungen: die Donau des Rubikon ist überschritten, und unaufhaltsam vollziehen sich die *fata libelli* der Türkei. Ich will versuchen, die Ereignisse des heutigen Tages wiederzugeben.

Vergeblich suchte ich den Schlaf des Gerechten auf den harten Federn des Fußbodens, als ich den Zapfen streichen hörte. Wer dachte da noch an Morpheus? Wie ein Blitz aus heiteren Wolken sprang ich in meine Beinkleider, warf mich in die Stiefel und eilte dahin, wohin mich die Tafeln der Geschichte riefen. Bald hörte ich die Kanonen von Rustschuk auf mich hernieder-gähnen, während die russischen Heeressäulen auf ihren kleinen Pferden heranmarschierten. Die Geschütze auf beiden Ufern predigten bereits tauben Ohren, ich hatte ihren Donner vorher nie so brüllen gehört. Die Türken, nichts Gutes ahnend, kämpften mit dem Mut der Verzweiflung, der man die Jungen geraubt. Sie sagten sich: *aut Rhodus aut salta!* Aber ohne Erfolg. Mit unerschütterlicher Ruhe schlugen die Russen ihre Pontons über die Nixen und Najaden, welche noch vor einigen Tagen so bedenklich angeschwollen, nun aber gefallen waren. Dann wurde der Übergang unternommen und gelang. Der Tod schwang seine Hip-

pe, von deren Ufern kein Wanderer wiederkehrt, und die Zahl des einen russischen Toten ist eine sehr große. Ich entrann nur durch ein Wunder seiner gesenkten Fackel. Aber auch die Türken stiegen scharenweise zu der stygischen Standuhr nieder. Nach fünf Stunden war alles vorbei – die Russen standen im Herzen des Turbans, und weithin erschallte ihr »Heil Dir im Siegerzar!« Lassen Sie mich schließen, ich bin so müde, als hätte ich zehn Fässer mit Danaiden gefüllt.

Herrn Wippchen in Bernau

Drei Wochen sind seit Ihrem Übergang der Russen über die Donau verflossen, ohne daß Sie sich herbeiließen, sich wieder mit den Ereignissen zu beschäftigen. Für Sie scheint mit Ihrem Donauübergang, der seitdem zum Glück wirklich stattgefunden hat, der orientalische Krieg sein Ende erreicht zu haben, während er nach unserem Dafürhalten damit erst in Fluß gekommen ist. Ihre irrtümliche Anschauung hat leider die natürliche Folge, daß Sie die für falsche Nachrichten günstige Zeit unbenutzt verstreichen lassen. Dies ist unerhört und schadet Ihrem Ruf empfindlich. Jetzt, wo die Verwirrung auf dem Kriegsschauplatz so groß ist, daß keine der feindlichen Armeen weiß, ob sie siegt oder flieht, ob sie sich auf dem Vor- oder auf dem Rückmarsch befindet, jetzt, wo die Russen am Tage nach der Schlacht den Türken mitteilen, wie es diesen bei dieser Gelegenheit

ergangen ist, jetzt scheint uns für Sie die Zeit gekommen zu sein, das Beste zu leisten. Statt dessen warten wir umsonst auf irgendein Bombardement, obschon Ihnen Rustschuk und Silistria zur Verfügung stehen, und lassen Sie sich die Dobrudscha ganz aus der Nase gehen. Sie scheinen nicht einmal das dort herauskommende »Niederbarnimer Kreisblatt« zu lesen, und das wäre denn doch das Wenigste, was wir von einem gutdodierten Kriegskorrespondenten verlangen können!

Obendrein berichtet uns ein dortiger Freund, Sie seien in den letzten vierzehn Tagen nur selten in Bernau gewesen, sondern hielten sich viel auf dem Bahnhof von Freienwalde auf wo die hübsche Kellnerin serviert Ist dem so, so verkennen Sie allerdings Ihre Stellung: zum Erobern von Stationsmädchen brauchen wir keinen Kriegsberichterstatter!

Wir bitten Sie also recht sehr, sich schleunigst Ihrer Pflicht zu erinnern und uns einen Kampf von mindestens dreißig feilen Zukommen zu lassen. Geschieht dies nicht, widmen Sie sich mehr der Liebe als dem orientalischen Krieg, so haben Sie sich die Folgen selber zuzuschreiben.

*Ergebenst
Die Redaktion*

Bernau, 12. Juli 1877

Ich habe mir eine Cholerado claro angezündet und ließ mir mein Seidel mit schäumendem Gambrinus füllen. So